



Abend -

Zeitung.

219.

Montag, am 13. September, 1819.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Theobalds Ausblick zum Himmel bei Tag  
und Nacht. \*)

Met. Du Friedefürst ic.

Zu Deinem Himmel schau' ich auf,  
Du Herr der ganzen Welt!  
Dir sey mein Erdschicksalllauf  
In Demuth heimgestellt.  
Genuß und Thun,  
Ja, Kampf und Ruh'n  
Ergeb' ich Dir, mein Vater.

In Andacht schau' ich froh empor  
Zu Dir, der mich bewahrt.  
Du bist's, der sich durch Aug und Ohr  
Dem Herzen offenbart.  
Wenn Sinn und Geist  
Dich ahnend preist,  
Empfind' ich Deine Nähe.

Am Morgen schau' ich dankend auf,  
Erweckt aus düst'rer Nacht.  
Du führst die Sonne hoch herauf,  
Und zeigst der Schöpfung Pracht.  
Sie als Dein Bild  
Verbreitet mild  
Erheit'ung, Kraft und Segen.

In Schmerz und Sorge schau' ich oft,  
Erbarmer, auf zu Dir.  
Wer fest auf Deine Hülfe hofft,  
Der findet Heil in ihr.  
Nicht staubwärts mehr  
Nach Lust und Ehr',  
Ich ringe nur nach Tugend.

\*) Aus einer nächstens erscheinenden Sammlung, be-  
zittelt: „Das Leben der Andacht; zweites Hun-  
dert geistlicher Lieder,“ von Tr.

Zum sternreichen Himmel schaut  
Mein Auge sehnsüchtvoll,  
Wenn still die Zähre niederthaut,  
Die ihm im Harn entquoll.  
Vergelter, Du  
Gewährst dort Ruh  
Und Freiheit und Genesung.

Ich schau' empor zum Bonneland,  
Der Frommen Hochverein.  
Es soll ein hehres Unterpand  
Mir jedes Frühroth seyn.  
Ich bin bereit,  
In Dunkelheit  
Den Pfad zum Ziel zu gehen.

Du schaust, o Gott, allväterlich  
Herab von Deinem Thron;  
Verherrlichst an uns Allen Dich  
Durch Nachsicht wie durch Lohn.  
Entzieh mir nicht  
Dein Himmelslicht,  
Daß ich Dich ewig schaue.

J. G. Trautschold,  
Pfarrer zu Gröbern.

Aufnahme und Bewirthung europäischer  
Reisender in Damanshour ic.

(Fortsetzung.)

Der Schatzmeister und die andern Garde-Offi-  
ziere des Beys befahlen den Sklaven, ein kleines,  
rundes, eisernes Plateau auf einen ganz niedrigen  
Tisch zu setzen, um welchen wir uns auf Matten  
lagerten. Jedem von uns gaben sie ein kleines,  
rundes, sehr dünnes, schlecht gebackenes Brot,

welches uns statt Teller diente. Es war weder Tisch-  
tuch noch Serviette vorhanden, und anstatt der  
Messer- und Gabeln gab man jedem einen kleinen  
hölzernen Löffel. Einer der Sklaven brachte uns  
ein kupfernes Becken mit Gießkanne, nebst einer  
weißen, mit bunten Blumen gestickten Serviette,  
welche ihm über die Schulter herabhing. Nachdem  
wir uns die Hände gewaschen, setzte ein anderer  
Sklave einen gekochten Kalbskopf, auf einer höl-  
zernen Schüssel vor dem mit zu Tische sitzenden  
Schatzmeister auf. Wir waren nicht wenig verwun-  
dert, als wir diesen einem von den Sklaven den  
Arm reichen sahen, um ihm sein Kleid und die  
Hemdenärmel zurück zu streifen; voll Erwartung,  
was dies alles bedeuten sollte, sahen wir den Schatz-  
meister den Kalbskopf nehmen, in Stücken zerrei-  
ßen und jedem von uns eins davon mit den Fin-  
gern vorlegen, und so war er unablässig geschäftig,  
uns diejenigen Stücken, welche er am meisten nach  
unserm Geschmack zu seyn glaubte, zu reichen.  
Nur unser starker Hunger machte es möglich, etwas  
davon anzunehmen, ob wir gleich oft die Augen  
zumachen mußten, um diese unappetitlichen Ope-  
rationen unsers Vorschneiders nicht mit anzusehen.  
Als diese Schüssel abgetragen worden, kam eine  
andere mit sechs gebratenen Tauben, welche ein  
gleiches Schicksal hatten. Ein Sklave reichte uns  
einen Topf mit frischem Wasser, welcher um den  
Tisch herumging und woraus die Offiziere zuletzt  
tranken. Diese aßen von allem, und mehrere Un-  
ter-Offiziere, welche hinter uns standen, langten  
auch einige Stücken davon zu, ehe die Sklaven  
die Speisen abtrugen. Auf die Tauben folgte ein  
Reiß-Pillau mit Hühnern und eine Art Pudding.  
Diese beiden letztern Schüsseln wären vortrefflich ge-  
wesen, wenn nicht, statt der Butter, so vieles  
Del dazu genommen worden wäre. Hierauf wur-  
den Weintrauben und Wasser-Melonen herumgege-  
ben. Man nahm nun den Tisch weg, ein Sklave  
brachte Wasser zum Waschen und dann erhielten  
wir wieder unsere Pfeifen, Kaffee und ein Glas  
Sorbet. Um zehn Uhr begaben wir uns in unser  
Schlafgemach. Hier war eine Hitze zum Ersticken und  
das Zimmer voller Fliegen, welche drohten, uns nicht  
schlafen zu lassen; indessen machten uns die den Tag  
über ausgestandenen Beschwerden gegen tausend  
kleine Unbequemlichkeiten unempfindlich, so daß  
wir dadurch in unserer Ruhe nicht gestört wurden.

Den Tag darauf, früh bei guter Zeit, sahe  
ich Stallleute die Erde im Hofe, worauf die Pferde

des Nachts über gestanden, sorgfältig zusammen-  
tragen und ungefähr zwölf kleine arabische Knaben  
solche mit dem Pferdedünger vermischen. Diese  
Mischung dient, wie man mir erklärte, zum Brenn-  
Material in der Küche, weil das Holz in ganz  
Egypten außerordentlich rar ist. Die Asche dieser  
Art von Torf wirft man geradezu auf die Straße;  
sie wird, sobald sie die Sonne erhitzt, zu Staub,  
und da der geringste Luftzug hinreichend ist, die-  
sen feinen Staub aufzuwehen, so leiden die Augen  
außerordentlich dadurch.

Früh um 8 Uhr brachte man uns einen großen  
Napf Ziegenmilch und Brot zum Frühstück. Da  
der Bey unpaß war, so konnten wir ihm erst Abends  
sehr spät unsern Besuch machen. Der Schatzmeister  
und mehrere andere Offiziere besuchten uns und be-  
wunderten alles, was sie bei uns sahen, außeror-  
dentlich, besonders unsere Pistolen, unsere Landkar-  
ten &c. Sie gaben damit deutlich genug zu verste-  
hen, was sie wünschten, und wir machten ihnen  
daher mit diesem und jenem ein Geschenk. Sie er-  
suchten uns, ihnen unsere Namen und Character  
in englischer Sprache aufzuschreiben, ob sie sie gleich  
nicht lesen konnten und waren sehr erfreut, als  
wir ihnen unsere gedruckten Visiten-Billets gaben.  
Des Nachmittags führte uns der Schatzmeister in  
der Stadt herum, welches ein sehr elender Ort ist.  
Die Häuser sind alle von Holz, nur eine Etage  
hoch, haben ganz kleine Fenster und keine Schorn-  
steine; alle Thüren waren offen und die Einwoh-  
ner saßen am Eingange derselben. Mehrere Fami-  
lien spannen Baumwolle, andere färbten Leinwand  
mit einer schönen Indigo-Farbe. In allen Ecken  
der Straßen, welche schmal und unregelmäßig sind,  
sah man große Altschuppen, auf deren Wegschaffung  
niemand bedacht war. Der Marktplatz besteht in  
einer langen Reihe von Gebäuden, welches Barbierstu-  
ben, Kaffee-, Speise- und Tanz-Häuser sind;  
In letzteren finden sich nur arabische Frauenzimmer  
ein; eine kleine Pfeife und eine Art Tambourin  
machte ihre Musik aus, und die Gesellschaft be-  
stand aus ungefähr 24 jungen Mädchen von 15 bis  
18 Jahren. Ihre ganze Bekleidung war ein Kleid  
von blauem baumwollenen Zeuge, welches vorn und  
im Rücken so sehr ausgeschnitten war, daß ich mich  
nicht genug darüber wundern konnte, unsere jetzige  
deutsche Mode auch hier schon so allgemein einge-  
führt zu sehen. Hände und Füße waren bloß und  
die Augenbraunen und das Kinn blau gemalt. Sie  
trugen große eiserne Ohrringe und blau gemalte

Armbänder; sie halten so viel auf diesen Schmuck, so wie überhaupt auf alles, was blau ausseht, daß sie auch unten am Fuß dergleichen Ringe tragen. Ich habe sogar einige gesehen, welche große Ringe in den Nasenlöchern trugen. Sie tanzten und sprangen unaufhörlich, so lange, bis wir uns wieder von dem Marktplatz entfernt hatten.

Der Schatzmeister sagte: daß die Stadt zum Theil befestiget wäre; da wir nun diese Verschanzung zu sehen wünschten, so führte er uns vor die Stadt, wo wir in einer kleinen Entfernung davon, an einen alten, fast ganz verfallenen Thurm kamen; auf der einen Seite desselben war eine Art alte Ziegelmauer mit Schiefelöchern, aber der Weg dahin war ganz voll Unrath und Aschenhaufen; das Geschütz bestand in einem Feldstück ohne Lavette und einem kleineren dergleichen. Bei dem Anblick eines solchen erbärmlichen Befestigungszustandes, welchen zu zerstören, zwei europäische Soldaten mit einem Korporal hinreichend gewesen wären, konnten wir ein unwillkürliches Lächeln kaum verbergen. Ganz von der Hitze ermattet kamen wir wieder in der Stadt an.

(Der Beschuß folgt.)

### Der Räuber Snipperdinga.

In dem Stifte Trier lebte im Jahre 1581 ein gräßlicher Räuber und Mörder, mit Namen Snipperdinga, oder auch von einigen Gropperrunge von Kerpen genannt, welcher das Land durch Raub und Mord in Schreck setzte. Er hatte sich in einem Walde unweit der Stadt Burgkessel eine Höhle zu seinem Aufenthalte erwählt, und sie ziemlich gemächlich eingerichtet, von wo aus er die Straßen nach Trier, Metz, Saarbrück, Simmern, Kreuznach u. s. w. übersehen konnte. Jeder Reisende, der auf diesen Wegen nicht in größerer Gesellschaft ging, wurde von ihm angefallen, ausgeplündert und gewöhnlich ermordet. Einst fiel ihm ein junges schönes Mädchen, Dorothea Zeichner, in die Hände, die von Poppart nach Trier gehen wollte, um dort ihre Verwandten zu besuchen. Auch schon über diese war der Mordstahl gezückt; allein ihre ungemeine Schönheit und rührenden Bitten, bewegten dergestalt sein rauhes Herz, daß er ihr Leben zu schonen versprach, wenn sie ihm in seine Höhle folgen und sein Weib werden wolle. Das arme Geschöpf, von Todesangst ergriffen, willigte

ein, worauf er sie dann als Hausfrau in seine Mörderwohnung einführte. Er zeugte mit ihr mehrere Kinder, die er aber jedesmal, damit er durch sie nicht verrathen werden möchte, gleich nach der Geburt erwürgte und ihre todten Körperchen in den Nisten eines alten Baumes aufhing. Wenn dann der Wind die kleinen Gerippe hin und her bewegte und die Mutter um ihre Kinder jammerte, soll er gesagt haben: „Was klagst Du denn? — Sieh doch Deine Kinderchen spielen und tanzen, aber sie weinen nicht!“ Sieben lange Jahre lebte Dorothea in dieser schrecklichen Ehe, und wurde, wenn ihr Mann die Höhle verließ, um auf Raub auszugehen, jedesmal von ihm an eine Kette geschlossen, damit sie ihm nicht entlaufen möge. Einstmals kehrte er schwer verwundet von einem harten Kampfe zurück, und da er zu seiner Wiederherstellung einiger Heilmittel bedurfte, die in seinem Vorrathe sich nicht befanden, so schickte er nothgedrungen seine Frau deshalb in die nahe gelegene Stadt Burgkessel, nachdem er ihr vorher einen schrecklichen Eid abgenommen, daß sie keinem Menschen das Geringste von seinen Verhältnissen entdecken wolle. — Als die Unglückliche aber das Städtchen erreicht hatte, wo sie zum ersten Male nach langen Jahren wieder Menschen um sich sah, kniete sie vor einem, auf dem Markte stehenden Marienbilde nieder, weinte und jammerte laut und klagte der Gebenedeichten ihr Leid. Das Volk versammelte sich um sie, hörte mit Entsetzen ihre schrecklichen Bekenntnisse, und auf diese Weise, durch die Beichte, die sie vor der Mutter Gottes laut ablegte, erfuhr denn auch die Obrigkeit das ganze furchtbare Geheimniß, ohne daß sie ihren Schwur gebrochen hätte. Man versprach ihr schnelle Hülfe, und gab ihr einen Sack Erbsen mit, den sie verstreuen und also den Weg zu der Mörderhöhle zeigen mußte. —

Dreißig geharnischte Männer folgten ihr alsbald, überfielen den Bösewicht im Schlafe und schleppten ihn gebunden nach der Stadt. Der vorgeschundene Raub betrug einen Werth von 7000 Gulden, und sein während 13 Jahren geführtes Blutregister, nannte mehrere Hundert Ermordete. Seine Hinrichtung war eben so gräßlich als sein Verbrechen. Mit zerschlagenen Gliedern wurde er lebendig auf's Rad geflochten, wo er mehrere Tage noch gelebt haben soll.

Ernst.

# Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz: Nachrichten.

Berlin, am 26. August.

(Fortsetzung)

Die Perle in der Künstlerkronen Eclair und das vermuthliche Solstitium seiner Leistungen war König Yngurd, vorzugsweise in der ersten Vorstellung. Da ist er im Wort, im körperlichen Ausdruck, im Spiel, in der wahrhaften Heldengestalt, in großer Haltung und dem festen Schritt, ganz König, ganz Yngurd. Wer gedächte nicht der Helden des Otfian, wenn man ihn, aus der Schlacht kommend, vom Felsen herniedersteigen sieht? Diesen Yngurd, der, dem Bauerstande und seiner starken Natur entsprossen, durch sich selbst gehoben, die Krone erfaßt hat, diesen Mann der Kraft, der dem Blitze verglichen wird und dem Donner füglich verglichen werden könnte, hat er sich ganz zu eigen gemacht. Sein Wort und Spiel ist Blitz und Donner im Verein; hier eben bemerkt man, daß er die Gebarden Sprache auch in seiner Gewalt hat und sie bei anderen Gebilden nur unterordnet, weil er mit der gewaltigen Sprache auszureichen glaubt. Wenn anderswo der hohe Grad der Kraft der Stralenzpunkt seiner Leistungen scheint, so beweiset er hier in dem Auftritte mit dem Schotten, wo dieser die Weisung zum Norden von ihm erhält, wie sehr er in jeder Gattung der Darstellung Meister ist, wenn er will. Wenige mögen wohl etwas so Gelungenes auf den Brettern gesehen haben, als diese Scene von Eclair ausgestellt und gehalten wird. Das Gebet und die Beschwörung im zweiten Aufzuge rissen die Versammlung zu enthusiastischen Beifalläusserungen hin; die Menge schien, an allen Nerven gespannt, zu schauern. Hr. E. spricht hier im Bewußtseyn der Riesenkraft seiner Brust, seiner Stimme; wir schien das Gebet zu laut, zu stürmisch, ein aufrührerisches Trozwort, kein Gebet. Es war zu viel Heftigkeit für das Flehen eines auch noch so aufgeregten Gemüthes. Die unmittelbar darauf folgende Beschwörung des Teufels fodert noch mehr Stärke und Ingrim. Da brach denn der Ton und ging in Kreischen aus. Natürlich war die Wirkung ungeheuer, aber die Menschenkraft hat ihre Grenzen; seitdem war Hr. E. in allen Vorstellungen mehr oder weniger heiser. Uebrigens verdient bemerkt zu werden, daß die Schauspieler, welche ich bis jetzt im Yngurd sah, alle ihre Stärke in den beiden ersten Akten einsetzten, und von der Schlacht an nur noch figurirten, daß aber E. umgekehrt so verfährt, als ob die erste Hälfte sich von selbst mache — wie es sich auch zum Theil verhält — und er sich in der zweiten erst so groß erweist, wie die schön untergehende Abendsonne. So wurde ich jetzt nichts von der Leere gewahr, die mich ehemals im dritten und vierten Akt drückte. Zum Ruhm der hiesigen Künstler muß gesagt werden, daß die Darsteller des Oscar und Alf (Fr. Strich und H. Wolff), der Irma und Brunhilde (Fr. Schröck und Wolff) sich benah-

men, als gälte es einen Wettkampf mit dem Heros Yngurd; im Ganzen wurden hier auch nur zwei Sünder gefunden, denen um so leichter vergeben werden kann, als es nur zwei waren, und das umgekehrte Verhältniß statt findet: 7 Mann und 5000 Brode. — Ehre dem theuren, werthen Gaste! In allen seinen Gebilden war er achtungwerth, im Yngurd und Dallner wird er für Berlin unvergesslich bleiben, und dankbar stellt der Kunstfreund geistig sein bekränztes Standbild, mit dem der Schröder, zu den Lieblingen, neben Fleck, Jffland und Friederike Bethmann auf.

Außer Herrn Eclair besaßen und besitzen wir noch eine werthe Fremde, Fräul. Anna Branitzky, vom K. K. Hoftheater zu Wien, Schwester unserer Branitzky-Seidler, eine Sängerin, die in jeder der bisherigen Gastrollen eine ungemein günstige Aufnahme fand. Sie betrat bisher sechsmal unsere Bühne, nämlich im Johann von Paris, als Prinzessin; Don Juan, Donna Anna; Rothkäppchen, Rosliebe; in der Zauberflöte, Pamina; und im Lanerod, Amenaide (zweimal). Ihre Stimme hat die Frische und Stärke der Jugend, denn die Sängerin ist 19 Jahre alt, und für die kurze Dauer des genossenen Unterrichts sehr gebildet; sie spricht gefällig und ohne eine fremde uns anstößige Mundart; ihr Spiel ist — vorzugsweise in heiteren Characteren — leicht, gewählt und gewinnend, so wie überhaupt muntere Rollen ihr mehr zusagen als ernste. Die Zugabe einer hübschen Gestalt und eines schönen Auges ist ihr denn auch nicht hinderlich. So auftretend, mit obigen Vorzügen ausgestattet, hat sie bis jetzt stets Beifall gefunden. Die schönen Augen scheinen — beider gesagt — ein Erbstück der Familie Branitzky zu seyn, auch unsere Frau Branitzky-Seidler besitzt ein Paar dergleichen, mit denen sie zuweilen so herzhast in das Parket hinableuchtet, daß allen Männern, die noch Sinn für Schönheit haben (selbst den kalten Kritikern), die Augen fast übergehen; mich sollen indessen die schönen Augen der Fremden nicht bestechen, so sehr sie auch stechen; kälter als kalt für Alles, was nicht Singe- und Darstellungskunst ist, bemerke ich frei, daß Fräul. B., trotz des ihr bei uns gewordenen Beifalles und Hervorrufs, in der Gesangkunst sich noch achtsam fortbilden, und daß ihr in den ernsthaften Rollen, (wo sie das Spiel gänzlich vernachlässigt) viel Aufmerksamkeit empfohlen werden muß, wenn sie es zu einiger Vollendung bringen will. Dixi et salvavi animam meam! —

Frau Stentzsch hat noch die Elise von Walberg gegeben, hat aber die Versammlung gelangweilt und den Beurtheiler des Theaters in unserer Spenerschen Zeitung veranlaßt, ihr einen recht ungalanten Nachruf zu weihen.

(Der Beschluß folgt.)

## Ankündigungen.

### An Bibelfreunde.

Folgende allgemein beifällig aufgenommene Schrift:  
Einleitung in die biblischen Schriften,  
als Vorbereitung zum Verstehen derselben. Ein  
Buch für Schulen und forschende Bibelfreunde,

von F. W. Tilgenkamp. 16 Bogen. 8. Preis  
12 Gr. Particpr. bei 12 Gr. 9 Gr.  
verdient im gegenwärtigen Augenblick alle Aufmerksamkeit.  
Hamm, 1819.

Schulz u. Wundermann.